

Die Botschaft der Zeugen

Am 23. Juni 1996 wird Papst Johannes Paul II. in Berlin den Dompfarrer Bernhard Lichtenberg und den Priester Karl Leisner „seligsprechen“, nach Edith Stein und Rupert Mayer zwei weitere Christen aus der Zeit des Dritten Reichs. Seligsprechungen wecken in der breiten Öffentlichkeit Fragen und stoßen auf Widerspruch, nicht nur deshalb, weil die jenseitige Existenz des Menschen fragwürdig geworden ist oder weil die Autorität des Papstes kaum mehr akzeptabel scheint, sondern vor allem deshalb, weil ein vollkommener Mensch auf den Widerspruch der Psychologie stößt: Der Mensch ist und bleibt ein Torso. Wenn die katholische Kirche allen diesen Einwänden zum Trotz immer wieder Christen „seligspricht“, muß sie Sinn und Bedeutung ihres Tuns offenlegen.

Seligsprechung heißt, daß eines Menschen Leben durch Zuspruch und Anspruch Jesu glückte, also ein – nicht nur für Christen – vorbildlicher Mensch gelang. Die Bedeutung einer Seligsprechung muß unter einem doppelten Aspekt herausgehoben werden: für die Lebenszeit des Seligen und für die Jetztzeit. Aus beiden ließe sich dann die Botschaft der Zeugen heraushören.

Die Lebenszeit der beiden Seligen wird geprägt durch den Terror des Dritten Reichs, der nicht zuletzt die Kirchen traf. Bernhard Lichtenberg (1875–1943) setzte sich für die Häftlinge in den Konzentrationslagern ein, betete 1938 öffentlich für die im Pogrom verfolgten Juden und lehnte 1941 die Euthanasie Geisteskranker entschieden ab. Er engagierte sich in der Öffentlichkeit, zumal für die Juden. Dies konnte ihm nur aufgrund der intensiven Mitarbeit von Margarete Sommer (Berlin) und Gertrud Luckner (Freiburg) gelingen. Auch diese beiden Frauen werden durch seine Seligsprechung dem Vergessen entrissen. Es gab also Christen, die den Mord an den Juden nur mit öffentlichem Widerspruch miterlebten und die versuchten, ihn zu verhindern. Lichtenberg wurde dieser Aktivitäten wegen von einem Sondergericht in Berlin zu zweijähriger Haft verurteilt und starb – nach deren Verbüßung – auf dem Transport in das KZ Dachau am 5. November 1943 in Hof aufgrund seiner Erschöpfung.

Ganz anders verlief das Leben von Karl Leisner (1915–1945). Als er wegen seiner Tbc-Erkrankung in St. Blasien (Schwarzwald) weilte und dort das Mißlingen des Attentats auf Adolf Hitler durch Georg Elser am 8. November 1939 ausdrücklich mißbilligte, wurde er denunziert und verbrachte fortan als „Volkschädling“ sein Leben in Gefängnissen der Gestapo und in Konzentrationslagern. Er hatte bereits am 25. März 1939 im Dom zu Münster die Diakonatsweihe empfangen. Am 17. Dezember 1944 wurde er von Bischof Gabriel Piquet von Clermont-Ferrand, einem Mithäftling, im KZ Dachau im geheimen zum Priester

geweiht. Trotz dieses großen Lebensglücks schritt seine Krankheit voran. Frühzeitig aus dem KZ Dachau herausgeholt, erlag er am 12. August 1945 – innerlich ausgesöhnt mit „seinen Feinden“ – in Planegg bei München seiner Krankheit: auch er ein Opfer der Gewalt. Seine Seligsprechung rettet zugleich jene etwa 2600 katholische Geistliche aus Europa, die im KZ Dachau lebten und litten, vor dem Vergessen, vor allem die etwa sechshundert, die dort starben.

Was also die damalige Zeit von 1933 bis 1945 angeht, werden zwei Zeugen herausgegriffen, die wider die allgemeine Einschätzung stehen, „die“ Kirche habe damals nichts gegen das Unrecht unternommen. Dennoch soll damit nicht mit frommen Akten schrittweise das Dritte Reich triumphalistisch von der Kirche vereinnahmt werden. Das offensichtliche Versagen der Kirche angesichts der Herausforderungen dieser mörderischen Zeit bleibt bestehen. Dennoch gilt zur gleichen Zeit: Es gab Christen, die zu Opfern des Nationalsozialismus wurden, sei es im aktiven Widerstand, sei es im passiven Unterliegen in einem KZ. Wünschenswert wäre allerdings, wenn auch ein Laie wie Nikolaus Groß bald zur Reihe dieser „Zeugen“ hinzukäme. Er engagierte sich im Widerstand der Katholischen Arbeiterbewegung gegen das Dritte Reich und wurde deshalb am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet: ein Laie, ein Bergmann, Vater von sieben Kindern, ein sozial und politisch engagierter Christ.

Die Frage nach der Botschaft für den Menschen von heute fügt sich unmittelbar an. Die Herausforderungen einer Wohlstands- und Massengesellschaft sind zwar äußerlich andere als im Dritten Reich, aber sie treffen sich doch mit den Optionen dieser beiden vorbildlichen Christen. Diese Optionen heißen: tatkräftiges Handeln aus dem Bewußtsein heraus, daß jeder Mensch ein einmaliges Geschöpf Gottes ist, ob es ein ungeborenes Kind oder ein gebrechlich alter Mensch ist. Damit wird gefordert: Sensibilität für die geheimen Grundsätze unserer verwalteten Gesellschaft und Zivilcourage, eine christliche, naturrechtlich begründbare Wertordnung im Alltag durchzusetzen.

Eines vermögen die mit diesen beiden Männern gesetzten Orientierungen auf jeden Fall: Sie entlarven die Anpassung als Prinzipienlosigkeit oder als Feigheit; sie rufen auf zu einer neuen Art des Widerstands, in der Christen zur Lobby jener werden, die am Rand der Gesellschaft, in der weltweiten Armut, ausgegrenzt aufgrund von Krankheit oder mangelnder Bildung leben müssen. Würden dadurch auch unbequeme Bürger entstehen, so könnten diese einer streitbaren Demokratie nur nützen, zumal dann, wenn ein solches Engagement in der Erfahrung des Gottes begründet ist, der in Jesus Christus Mensch wurde. Auf der Synode der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde 1985 die Maxime geprägt: „Je mystischer Christen sind, desto politischer werden sie sein.“ Ein solcher Grundsatz bietet den angemessenen Horizont für die Stunden in Berlin. Er hebt sie in ihrer Bedeutung heraus und hält sie fest.

Roman Bleistein SJ